

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

27. Jahrgang

Donnerstag, 27. August 1939

Nummer 8

Die schwere Gebirgsartillerie der Tiroler 1809

Von Dr. Norbert Mantl

Kenner der militärischen Geschichte des Tiroler Freiheitskampfes werden die Aufschrift für einen Scherz halten. Gerade die Artillerie fehlte den Bauern so gut wie ganz, ebenso die Kavallerie. Hofer hat diesem Umstande in Strategie und Taktik jederzeit Rechnung getragen, was ihm schwer genug fiel. Nur so ist sein so oft und nur härmisch zitierter „Tagesbefehl“ für die zweite Berg-Isel-Schlacht zu verstehen: „Das Hinunterstürmen in die Ebene hat keinen Sinn. Nur nicht her auf-lasaen sollt ihr sie!“ Das war direkt gegen den oft so verderblichen Übereifer Haspingers, den Hofer immer sorgenvoll im Auge behielt, indirekt aber auch gegen Speckbacher gerichtet, dessen Stürme auf die Sillbrücke, mit dem großen festen Wiltener Kloster unmittelbar vor der Front, zweckloses Blutvergießen bedeuteten.

Die Bewaffnung der Tiroler Bauernhaufen war durchgehend mangelhaft. Nur die Schützenkompanien hatten Gewehre, aber selten hinreichend Munition, die Landmiliz war zumeist mit Sensen, Gabeln, Knütteln und Ochsenziemern „bewaffnet“. An schweren Schußwaffen gab es nur die sehr geschätzten Doppelhaken, die wohl einmal ein besonders starker Schütze wie ein Gewehr an die Wange hielt, aber trotz aller Standfestigkeit zum Gaudium der andern Schützen durch den Rückstoß zu Boden geschleudert wurde. Auch die gewöhnlichen Gewehre wurden von verwegenen Schützen überladen und der Vater Josef Hirns, des Geschichtsschreibers von 1809, erlebte es noch als Knabe, daß Gewehr kugeln vom Berg Isel bis in den Innrain herunterflogen und durch Fenster und Läden drangen.

An eigentlichen Geschützen besaßen die Bauern fast nur Böller, wie sie heute noch bei festlichen Gelegenheiten in Gebrauch sind. General Buol hat bei seinem Rückzug aus Tirol dem französischen General Rusca solche

„Kanonen“ abgeliefert, der sie aber entrüstet zurückweisen wollte. Hornmayr zählt elf bayrische, sieben italienische und zwei französische Kanonen auf, meistens Drei-, höchstens Sechspfünder, welche die Tiroler erobert hatten, von denen aber sieben bayrische bei dem unglücklichen Treffen von Wörgl wieder verloren gingen. So stolz auch die Tiroler auf diese Kanonen waren, so wenig erfährt man, daß sie damit etwas ausgerichtet hätten, wenngleich die fremden Soldaten mit Erstaunen zusehen konnten, wie unter den Bauern manchmal ein Riese mit einer Kanone auf dem Rücken über die steilen Felsen hinaufkletterte. Bei aller gelegentlichen Schießerei mit Kanonen und Böllern kam es wohl in erster Linie auf den Knall an. Selbst nach Niederlagen trösteten sich die Bauern völlig in der Erinnerung: „Aber g'schnöllt hat's! Eine wahre Freude war's!“ Die Bauern versuchten es sogar mit Rohren aus hartem Eichen- und Lärchenholz, die mit breiten eisernen Relfen beschlagen wurden. Sie sollen damit eiserne Uhrgewichte auf den Feind geschossen haben. Aber alle ihre heißen Wünsche nach einer eigenen richtigen Artillerie blieben unerfüllt. Darin blieb ihnen der Feind immer absolut überlegen und die letzte unglückliche Berg-Isel-Schlacht zu Allerheiligen 1809 gewann er in weniger als einer Stunde durch das Feuer einer Riesebatterie von 24 Geschützen, darunter acht Siebenpfünderhaubitzen; das, gut gezielt und gut geleitet, unter den dichtgeballten Schützenhaufen auf dem Berg Isel verheerend wirkte. Die Bayern hatten gelernt, mit ihren Kanonen, die anfangs von den Bauern verhöhnt wurden, nun besser umzugehen.

Diese schwere Unterlegenheit der Tiroler an Artillerie und Kavallerie läßt den Kampfgeist und die militärischen Erfolge derselben noch unbegreiflicher erscheinen, da ja auch die

feindliche Infanterie, an Kopffzahl gleich, durch die vollständige Bewaffnung und hinreichende Munition überlegen war. Die Begeisterung und ein hohes heiliges Ziel verlieh den Bauern eine Kraft, die weit über jedes Durchschnittsmaß hinausging, das die Kriegsgeschichte kennt.

Trotz aller Zuversicht, welche die Bauern von Anfang an erfüllte, waren sie nicht hochmütig genug, die Dinge laufen zu lassen. Immer waren sie bedacht, sich mit Waffen zu versehen, die denen des Gegners gleichwertig, unter Umständen auch überlegen wären. Hierzu konnte ihnen aber keine Industrie und keine Waffenfabrik mehr dienen, sie mußten sich mit dem behelfen, was ihnen die Natur und ihre täglichen Arbeitserfahrungen boten.

Allbekannt sind die Steinlawine, welche auf Steilhängen über engen Straßenzügen meist von Frauen und größeren Kindern angelegt und betreut wurden. Sie wurden von Baumstämmen festgehalten, die wieder mit starken Weiden lose festgebunden waren und jederzeit blitzschnell auf Kommando abgelassen werden konnten, wenn der Feind unterhalb vorbeimarschierte. „Hiasl, hack ab!“ vernahmen die feindlichen Soldaten in der Totenstille der Eisackschlucht als geheimnisvollen Ruf aus der Höhe, und feierlich, wie beschwörend, an der Pontlatzer Brücke: „Im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit, hau ab!“ Und ehe sich die fremden Soldaten besinnen konnten, brach der Berg auf sie herab und begrub sie unter seinen Schuttmassen. Es muß grauenhaft gewesen sein und es ist typisch für die Oberinntaler, wenn sie vor der grausen Notwendigkeit sich an die höchste Instanz für alles und jedes Recht auf Erden wandten. Der Herrgott allein soll richten und uns allen, Freund und Feind, gnädig sein!

Weniger als diese Steinlawine, die sich eine tüchtige Filmindustrie natür-

lich nicht entgehen ließ, sind andere Vorkehrungen der Bauern bekannt an weniger steilen Hängen, an denen wirksame Steinlawinen nicht mehr angebracht werden konnten. Hier traten Baumstämme an ihre Stelle, die, im Viereck oder Dreieck gelagert, ebenfalls mit Weiden lose festgemacht waren. Wurden die Weiden mit einem Beilhieb durchgeschlagen, rollten die Baumstämme aus dem Viereck gerade auf die Straße hinab, die aus dem Dreieck aber in entgegengesetzten Richtungen auseinander, wodurch ihre Streuung auf die Straße sehr verbreitert wurde. Wehe dem, der unter diese rollenden, dröhnenden Baumstämme geriet! Ihre Wirkung mußte noch verheerender sein als die der größten Steinlawinen.

Aber der findige Geist der Tiroler Bauern erdachte außerdem ein richtiges Riesengeschütz, das der bayrische Generalquartiermeister Carl von Baur, der als Pionierhauptmann den Krieg mitgemacht hatte, mit offensichtlichem Fachinteresse beschrieben hat. Dieses Riesengeschütz bezeichnet Baur als „die merkwürdigste aller Vorrichtungen“ der Tiroler in diesem so merkwürdigen Kriege. Es waren die Holzriesen, welche dem Kriege dienen mußten. Baur erwähnt kurz „die besondere Geschicklichkeit der Tiroler, mit der geringsten Menge Wasser das Holz aus dem Gebirge in die Täler zu bringen, „mittels der sogenannten Wasserrisse“. Im Oberinntal ist dies die „Riese“ schlechthin. Daher sei auch, fährt Baur fort, das ganze Land voll solcher „Riesen und Klausen“. Die gewaltigste aller Riesen ging noch vor hundert Jahren vom Fernpaß herab bis gegen den Dollinger bei Imst. Für den Transport ohne Wasser gab es die viel kürzeren, aber noch kunstvolleren Holzriesen. Für Kriegszwecke wurden sie nur 15 bis 20 Meter lang gemacht, ausnahmsweise anscheinend auch länger, wobei 6 bis 7 Baumstämme neben- und übereinandergelegt wurden, daß sie eine Rinne von 80 bis 70 Zentimeter Durchmesser bildeten. Um an einem unregelmäßigen Hange eine gerade Richtung und ein gleichmäßiges Gefälle zu erzielen, waren Stützen notwendig, die aus zwei und zwei übereinandergelegten Baumstämmen bestanden, also viereckige feste Türme von verschiedener Höhe. Sie sollen bis acht und mehr Meter betragen haben. Immer mußte eine solche Stütze dort errichtet werden, wo die Enden der Baumstämme, welche die Riese bildeten, aneinanderstießen. In solchen Riesen konnten Steine und Baumstämme auf ein bestimmtes Ziel herabgelassen werden. In einer auf die Zillerbrücke gerichteten Riese fanden die Bayern noch drei Baumstämme vor, die durch vorgeschlagene Keile vor dem Abschluß festgehalten waren.

Wer das Abtreiben schwerer Holzstämme in solchen Riesen noch gesehen hat, vermag ihre Wirkung als Gleitgeschosse zu ermessen. Diese bäuerlichen Riesengeschütze könnten sich fast heute noch neben schwerer Artillerie rühmlich behaupten. Die Unbeweglichkeit hatten sie mit den alten

Festungskanonnen gemein, auch die enge Zielfläche, aber es ist den bäuerlichen Artilleristen zuzutrauen, daß sie es verstanden, durch mancherlei Manipulationen die Streuung zu vergrößern und auch teilweise zu richten. Baur bemerkt noch, daß „nach allen Nachrichten es Zimmerleute vom Oberinntale waren, welche diese Arbeiten angaben und leiteten“. Wenn man Hornmayr glauben könnte, wären diese Holzriesen schon unter den Kriegsrüstungen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten vorgesehen gewesen; er nennt sie ausdrücklich vor den „Steingeröllen“, sodaß man annehmen mußte, es handle sich dabei um ein altes Kriegsinstrument der Tiroler.

Schließlich sei noch angeführt, daß die Bauern, die zwar aus keiner Kriegsschule stammten, an geeigneten Stellen Schanzen anlegten. Sie wurden von zwei Reihen übereinandergelegter Baumstämme gebildet, der Zwischenraum wurde mit Erde ausgefüllt, das Ganze war etwa ein Meter dick, für die damalige Artilleriewirkung vollkommen ausreichend. Auf die Krone der Brüstung wurden Steine aufgehäuft, die im Notfall auch aus dem Felsen gesprengt und auf vorbeimarschierende Kolonnen herabgelassen wurden, während gleichzeitig die Stützen knallten.

Bayrische Berichte machen ziemliches Wesen aus diesen Vorrichtungen und führen immer an, wie Felsen, Steine und Baumstämme auf die Truppen herabrollten. Siard Haser berichtet, daß noch im Oktober 1809 auf Befehl Andreas Hofers an der Zillermündung Schanzen errichtet und Holz und Steine zum Niederlassen hergerichtet werden mußten. Siard beschreibt diese Vorrichtungen nicht genauer, offenbar, weil sie für ihn nicht so auffallend waren wie für die Bayern. Wir verstehen aber, warum Hofer öfter die Entsendung von Oberinntalern ins Unterland und an die Grenze gegen Salzburg in Aussicht stellt. Es waren seine Genietruppen.

Es ist klar, daß alle diese Vorkehrungen ihre nachhaltigste Wirkung dann hatten, wenn durch sie die Räder von Geschützfahrzeugen und Trainfuhrwerken zerschmettert wurden. Damit waren Geschütze, Munitionskarren und Proviantwagen unbeweglich geworden und fielen als Beute den Tirolern anheim. Was das in dem armen, ausgesogenen Lande schließlich bedeutete, bedarf keiner Erörterung. Zur Zerstörung von Brücken und Sperren aller Art oder wenigstens zur Blockierung derselben waren die Riesen das wirksamste und genialste Mittel, dem die Kriegsgeschichte bis dahin kaum etwas Ähnliches an die Seite zu setzen weiß. Nicht umsonst empfing Napoleon seinen geschlagenen Marschall mit der beißenden Frage, ob ihn die Tiroler das Kriegsführen gelehrt hätten.

Quellen: Carl von Baur, Der Tirolerkrieg 1809; Edmund Höfler, Der Feldzug von 1809; Anno Neun, II/III. Bd. Siard Haser; Tiroler Heimatblätter 1948, Heft 4/6, S. 72, Dr. Mantl, Die alte Holzrüse vom Fernpaß nach Nasse-reith.

Franz Miltner zum Gedenken

Univ.-Prof. Dr. Franz Miltner ist am 23. Juli 1959 in Wien an den Folgen einer Gehirnblutung überraschend gestorben.

Die Ausgrabungen in Aguntum hatten seit 1935 geruht, als sie der nunmehr Verewigte im Sommer 1947 im Auftrage des Österreichischen Archäologischen Institutes wieder aufnahm. Zunächst war nur an die Durchführung von Konservierungsarbeiten gedacht worden, aber Prof. Miltner verstand es, alle Schwierigkeiten der Nachkriegszeit überwindend, die dritte, intensivste und fruchtbarste Grabungsperiode an dieser historischen Stätte ins Leben zu rufen. Nicht genug damit. Schon 1948 wandte sich Prof. Miltner



Prof. Miltner bei Konservierungsarbeiten in Agunt

Foto: Waschgler

der Untersuchung des Lavanter Kirchbühels zu und rückte ihn durch von Glück begünstigte interessante Entdeckungen bald in den Mittelpunkt fruchtbarer Auseinandersetzungen.

Die Grabungsberichte von Agunt sowohl als auch die von Lavant veröffentlichte er jeweils in der Zeitschrift des Österreichischen Archäologischen Institutes und in den „Osttiroler Heimatblättern“.

Die Grabungen in Lavant wurden 1958 abgeschlossen, die Grabungsleitung in Agunt ging im gleichen Jahr an Dr. Wilhelm Alzinger über.

Prof. Miltner wandte sich einer größeren Aufgabe zu, nämlich der Fortführung der Grabungen in Ephesos in Kleinasien. Aus dieser Arbeit, die wieder aufzunehmen er sich gerade anschickte, riß ihn unvermutet der Tod.

Als Privatdozent und Professor wirkte der Verstorbene an den Universitäten in Wien und Innsbruck.

Eine Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen sind Zeugen seiner rastlosen und erfolgreichen Arbeit. Von seiner Hand stammen: „Das zweite Amphitheater in Carnuntum“, „Germanische Köpfe der Antike“, „Römerzeit in Österreich“, „Die Antike als Einheit der Geschichte“, „Die Antike, Grundlage europäischer Zielsetzung“, „Des Themistokles Strategie“, „Augustus' Kampf um die Donaugrenze“; mehrere weitere Werke beschäftigen sich ebenfalls mit der antiken Kriegsführung.

Prof. Franz Miltner war, seitdem er in unserem Bezirk seine Forschungsarbeit aufgenommen hatte, Osttirol zu tiefst verbunden. Besonders die Grabungsarbeiten auf dem Kirchbühel von Lavant betrieb er mit geradezu fanatischem Eifer und voller Hingabe, wobei er sich selber am wenigsten schonte. Seiner Arbeit verdankt die frühe Heimatkunde Osttirols eine ansehnliche Erweiterung und Bereicherung. Die „Osttiroler Heimatblätter“ verlieren in ihm einen stets bereiten Mitarbeiter, die österreichische Wissenschaft einen bedeutenden Archäologen.

Prof. Miltners Verdienste um die Erforschung der Römerzeit in Osttirol werden unvergessen bleiben.

Hans Waschler.

Ein Tilliach — Rektor der Wiener Universität

Im rauhen Tilliachertale, 18 Kilometer von Sillian, liegen die Ortschaften Obertilllach und Untertilllach. Aus der in Obertilllach altansässigen Familie Puecher (Bucher) stammte Georg Puecher. Er wurde um 1578 dort als Sohn des Alexander Puecher und der Magdalena Kreuzweger geboren, zog nach Wien, wo er 1597 an der Universität immatrikuliert wurde. Am 14. April 1601 wurde er zum Magister der freien Künste promoviert und am 10. November 1601 Professor für die griechische Sprache an der Wiener Universität.

Am 14. Juni 1603 berief ihn der Wiener Erzbischof Melchior Khlesel (1553 bis 1620) als Kanonikus in das Wiener Domkapitel zu St. Stephan. Am 26. Jänner 1605 promovierte Puecher zum Doktor der Theologie, nebstbei war er auch päpstlicher Protonotar. In den Jahren 1607 und 1613 war Puecher Rektor der Wiener Universität, dreimal Dekan der Theologischen Fakultät (1605, 1608 und 1614), zweimal Prokurator der österreichischen Nation und einmal Prokurator der rheinischen Nation (alle Daten sind dem Universitätsarchiv Wien entnommen). Doktor Puecher starb im Jahre 1620 in Eggenburg, Niederösterreich. Er hinterließ ein eigenhändiges Tagebuch (jetzt im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien).

Sein Bruder Magister Johann-Jakob Puecher war Universitätsprofessor für Physik und Mathematik in Wien und starb dort im November 1633. Ein späterer Verwandter, Anton Puecher, beschaffte die Steine zum Kirchenbau der Obertilliacher Pfarrkirche (1780). Dafür wurde sein Porträt in einem Gemälde der Kirche verewigt.

In Obertilllach erinnert an Puecher noch ein Missale mit einem beigehefteten deutsch und lateinisch typographierten Blatte mit folgendem Text: „Im Jahre des Herrn 1610: Der Ehrwürdige, in Gott geistliche, edle und Hochgelehrte Herr, des Ehrenfesten Fürnehmen und Wohlweisen Alexander Puecher, zu Tylllach in Tirol und seiner ehelichen Hausfrau Magdalena, geborenen Kreuzwegerin, eheliblicher Sohn, Georg Puecher, der Freien Künste und der Hl. Schrift Doktor, des Hl. Stuhles zu Rom Protonotarius, auf der Hochlöblichen Universität zu Wien in Österreich gewester Rektor und Professor, Domherr zu St. Stephan und Pfarrherr zu St. Michael (Wien), hat dieses Römische Missale zu seiner und seiner Eltern, Geschwister und ganzen Puecher'schen Freundschaft ewigen Gedächtnis in die Pfarrkirche zu St. Ulrich in Tylllach verewigt und geschenkt.“

Granichstaedten.

Das Gedenkjahr 1959

Gedenklage im September

1. bis 8. September 1809

Hofer reist über Brixen nach Bozen, Kaltern und Meran. Zwei Tage weilt er bei seiner Familie im Passetal und kehrt dann über den Jaufenpaß nach Innsbruck zurück. Überall hat er seine Entscheidungen getroffen.

8. September 1809

In Sterzing bestätigt Hofer neuerdings die Oberkommandantschaft Stegers für das Pustertal und zusätzlich noch für das Sterzinger Gebiet und den Eisackkreis bis Kollmann. Dem Sieger in der Lienzener Klause unterstehen damit 38 Gerichte mit je sieben Kompanien — im ganzen rund 33.000 Mann. Das Pustertal wird in sieben Distrikte eingeteilt: Lienz, Matrei, Winklarn, Tilllach, Kreuzberg, Taufers und Buchenstein.

10. September 1809

Hofer ernennt Dr. Philipp v. Wörndle, den Helden und Sieger von Spinges, zum Intendanten des Pustertales.

20. September 1809

Besichtigung der Lienzener Klause durch Wörndle und Steger. Die Klause bedurfte sehr vieler Verbesserungen.

27. September 1809

Die vor der dritten Befreiung geflüchteten Majore Jakob Sieberer und Josef Eisenstecken treffen mit den Ehrengeschenken des Kaisers für Hofer in Lienz ein.

28. September 1809

Der französische General Peyri besetzt mit 4000 Mann Trient.

29. September 1809

Überreichung der Ehrengeschenke an Hofer: Eine goldene Ehrenkette mit einer Schaumünze, die das Bild des Kaisers trug, und 3000 Dukaten „zu einer Handkasse zu Landesdefensionsauslagen“ (Gemälde Defreggers).

21. September 1899

Einweihung der Andreas-Hofer-Gedächtniskapelle beim Sandhof im Passeier in Gegenwart Kaiser Franz Josephs.

28. September 1893

Enthüllung des Andreas-Hofer-Denkmales von Heinrich Natter auf dem Berg Isel in Gegenwart des Kaisers.

Umfrage, die St. Chrysanthverehrung betreffend

Die „Osttiroler Heimatblätter“ veröffentlichten in ihrem 6. Jahrgang (1920) Seite 23—20. eine Abhandlung der verdienstvollen Heimatforscherin E. Angerle über die „Kirchfahrt Chrysanthen“.

Dieses Thema und die damit zusammenhängenden, über den örtlichen Bereich hinausgreifenden Fragen sind zurzeit Gegenstand einer umfangreichen Neubearbeitung in volkskundlicher, historischer und kunsthistorischer Sicht.

Zur allfälligen Ergänzung der bisherigen Ergebnisse aus der örtlichen Quellenforschung legt die Schriftleitung ihren Mitarbeitern und Lesern, besonders aus der älteren Generation, folgende Umfrage vor mit der Bitte um rege aktive Anteilnahme. Auch geringfügig scheinende Hinweise können bedeutsam sein.

1. Wallfahrten zum hl. Chrysanth — zur hl. Daria — zum hl. Ehepaar:
 - a) regelmäßige Kreuz-, Bittgänge, Prozessionen, einst (bis zu welcher Zeit) und jetzt. Aus welchen Orten, an welchen Tagen, auf welchen Wegen?
 - b) Einzelwallfahrten früher, heute. Wallfahrtswege.
 - c) aus welchen Orten, auf welchen Wegen erfolgt(e) der Zustrom zu den Hauptfesten am 25. Oktober und am 3. Sonntag nach Ostern?
 - d) Wallfahrten zum hl. Hauptaltar?

2. Grund der Wallfahrten (Hauptanliegen, besondere Anliegen. Verlöbniß; Bitte, Dank; Gebeterhöörungen. Heilungen. Mirakel)?
3. Opfertgaben (welche lebenden und toten Opfer? Tiere, sachliche Gaben, Naturalien, Opfertgaben aus Holz, Wachs, Metall und anderen Materialen). früher (Zeitpunkt), heutzutage. Motivtafeln, Tafelmaler?
4. Andachtsbilder, -lieder, -gebete. Wer besitzt eine Erinnerungskarte an die Kirchenrestaurierung im Jahre 1907? Andachtsbilder usw., Medaillen?
5. Ursprungssagen, Gründungslegenden?
6. Andere Chrysanth-Verehrungsstätten in Osttirol und seinen Nachbarbereichen (Kapellen, Bildstöcke, Bilder, Statuen; Datum, Stifter)?
7. Bräuche an den Hauptfesten (Festablauf, kirchliche und außerkirchliche Veranstaltungen. Versteigerung der Natural-Opfertgaben usw.).
8. Namensgebung: „Chrysanth“, „Daria“ als Taufnamen (früher, heute)?
9. andere Hinweise.

Zu sämtlichen Angaben bitte Quellenhinweis nicht vergessen (z. B. eigenes Erleben, mündlich überliefert durch, laut Aussage von am, im Jahr, laut schriftlicher Aufzeichnung usw.).

Zuschriften erbeten an Schriftleitung der „Osttiroler Heimatblätter“, Lienz, Schweizergasse 30, bis Ende September 1950. D. Sch.

A. Steiner, Mineralienammler, Prägraten

5 „Osttirols Mineralien und Erze“

Pyritkristalle

Das größte Stück, das jemals in Osttirol gefunden wurde, befindet sich in einer Matreier Sammlung. Der Fundort ist angeblich der Abhang des Rudnik bei Matrei. Eine weitere bekannte Fundstelle mit bis zu 10 cm großen, rein silberweiß glänzenden Würfelkristallen ist der Steinkasbachgraben bei Virgen. Die Pyritkristalle liegen hier eingebettet in sehr mürberm Chlorit-schiefer, teils auch in kleinen Gängen in rosenrotem, durch Mangan so gefärbtem Calcit.

Eine neue Fundstelle ist durch die runden, fast dem Binnit gleichenden, flächenreichen Pyritkristalle am Mulwitz (Dorfer-Alpe) bei Prägraten sehr interessant geworden.

Rhodonit

Seltener in Osttirol, mindestens in Stücken mit gesamter rosa Färbung. Fast alle Stücke tragen Zeichen der schnellen Zersetzung an sich.

Fundstelle solcher Stücke ist das Umbal bei Prägraten, auch mit unregelmäßigen Kristallen von Spessartingranaten in Verbindung.

Eine reichere primäre Fundstelle ist auf der Walhorn-Alpe bei Prägraten, welche jedoch noch geheimgehalten wird. Als Entdecker dieser Fundstelle

galten die Herren Vitus Gasser und Alfred Isplitzer, Walhorn bei Prägraten.

Rutil

Dieses häufigste Titanmineral Osttirols ist an manchen Fundstellen auch sehr berühmt geworden, wie die Rutilsonnen vom Säulkopf bei Virgen.

Weitere Fundstellen Maurer- und Dorfer-Alpe bei Prägraten, gute Rutilkristalle im Zuge der Eklogite, Gastacherwand, Walhorn-Alpe, Weiß-Spitze sowie Frosnitzer Alpe.

Ein sehr gutes Stück mit Rutil befindet sich in der Sammlung des Herrn Josef Trost, Matrei/Osttirol.

Strahlstein und Glaukophan

Strahlstein kommt in Osttirol häufig vor, meist in Verbindung mit Biotit und Talkschiefer, während Glaukophan viel seltener zu finden ist. Letzterer in schönen Stücken im hinteren Umbal, sowie öder viel seltenerer lavenblau Glaukophan in Eklogitstrichen. Solch schöne, gut gefärbte Stücke sind nicht leicht zu finden.

Das schönste Strahlsteinvorkommen Osttirols an der Happsitze Dorfer-Alpe bei Prägraten ist altbekannt. Außerdem noch die Fundstellen im Tauerntal, Landeck, Matrei, Trojer-Alpe bei Prägraten und viele andere Stellen.

Titanit-Varietät Sphen

Eines der schönsten Minerale Osttirols ist der honigbraune, licht- bis dunkelgrün gefärbte klare Sphenkristall. Meist kommt er mitaufsitzend mit anderen schönen Mineralen auf Muttergestein vor. Sphenfunde von fingerlangen, klaren Sphenkristallen gehören wohl vielleicht schon ins Reich der Fabel. Doch 4 bis 6 cm lange Sphenkristalle sind gefunden worden.

Viele der bisher gefundenen Sphenstufen haben Osttirol leider schon verlassen und nur mehr wenige Osttiroler Sammler gehören noch zu den Glücklichen, eine oder mehrere solcher schöner Sphenstufen zu besitzen, welche sie dann in ihre Kästen und alten Truhen verstecken und recht ungern, wenn es nicht gerade sein muß, davon sich trennen.

(Fortsetzung über Sphenfunde in der nächsten Nummer.)

Heimliches Schrifttum

Carinthia I, 1958/1-3; geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens. Geleitet vom Gotbert Moro-Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, Klagenfurt.

In der vorliegenden „Carinthia“ erstattet Rudolf Egger einen umfassenden Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Magdalensberg in den Jahren 1954 und 1955. Franz Kafka berichtet über Versuchsgrabungen auf der Dreulacher Weide im untersten Galltal, Paul Leber teilt „Neues aus dem römischen Kärnten“ mit.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Villach liefern Walter Görlich, Hans Dolenz, Walther Fresacher und Wilhelm Neumann.

Weitere bemerkenswerte Beiträge: Hermann Braunmüller, Zur Geschichte der Karolingerzeit in Kärnten; Gotbert Moro, Zur Geschichte der Hohenburg; Werner Knapp, Zur Burgenkunde Kärntens; Karl Kafka, Kärntner Wehrkirchen; Franz Pagitz, Über die Freilung in Kärnten; Hermann Wiesner, Das Verlassenschaftsinventar nach dem Grafen Gottlieb Stampfer; Richard Allesch, Zur Geschichte der Gewerkefamilie Rauscher. Theatergeschichtliche Themen behandeln Wolfgang Irtenkauf, Hans Egger, Kurt Drozd und Oskar Moser.

Durch das Schloß Ebenthal führt Zeno Goetz und Studien zum Kärntner Münz- und Geldwesen legt Günther Probst vor.

Berichtigung: In der Berichtigung, die die „Osttiroler Heimatblätter“ in der Julinummer zum Aufsatz „Rund um den Bannberger Kirchturm“ brachten, ist bedauerlicherweise ein sinnstörender Fehler unterlaufen.

Sie soll richtig lauten: Zum Aufsatz „Rund um den Bannberger Kirchturm“ in der vorigen Nummer der „Osttiroler Heimatblätter“ teilt uns der Restaurator Prof. Ernst Pokorny mit, daß die Signatur der Fresken nicht überstrichen wurde, sondern weil sie eine spätere Zutat war, beim Abnehmen der Übermalung abging. Es handelte sich somit nicht um eine originale Signatur, und fehlende Signaturen werden nach den Gepflogenheiten der Denkmalpflege nicht ergänzt. Aus diesem Grunde fehlt sie nunmehr: